

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 97 (2010)
Heft: 5: Eleganz = Elégance = Elegance

Artikel: Les Arts Gstaad : Projektwettbewerb Kulturzentrum Les Arts Gstaad
Autor: Tschanz, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

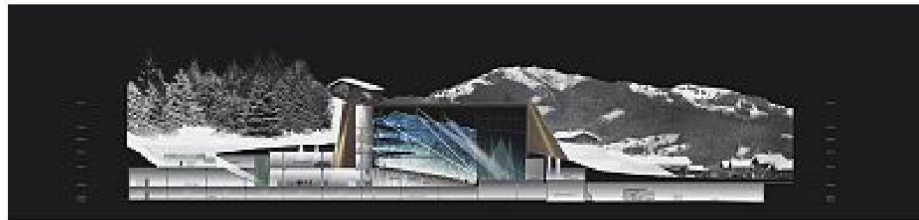
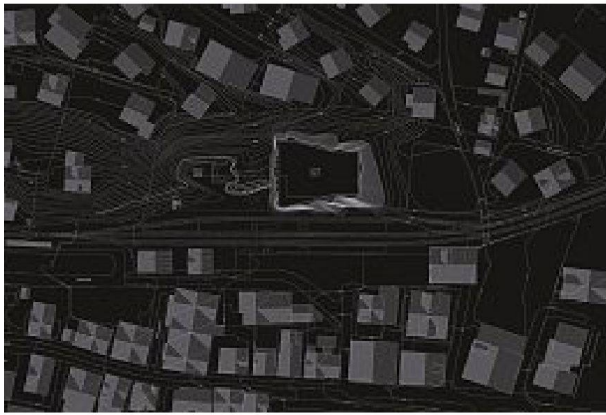
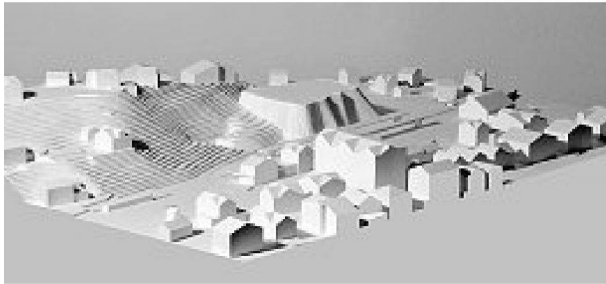
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1. Preis: Rudy Ricciotti, Bandoi

Les Arts Gstaad

Projektwettbewerb Kulturzentrum Les Arts Gstaad

Die Aufgabe im Wettbewerb für das Kulturzentrum Les Arts Gstaad war gleichzeitig attraktiv und schwierig. Attraktiv, weil mit einem Konzertsaal und Ausstellungsräumen für Kunst zwei klassische Aufgaben der Monumentalbaukunst in einem Bau vereinigt werden sollten. Schwierig, aufgrund der Komplexität dieses Programms, das überdies noch einen Busbahnhof umfasste, vor allem aber wegen des Kontextes. Der eigen- und einzigartige Charakter von Gstaad verlangte nach einer spezifischen Interpretation des Programms und eröffnete die grosse Frage nach einer sowohl dem Ort

wie auch der Bauaufgabe angemessenen Architektursprache. Ferner ergaben sich aus dem gegebenen Bauplatz hinter den Gleisen der Bahnstation sowohl dorfbauliche wie auch topografische Schwierigkeiten.

Im Saanenland – der Ort Gstaad gehört zur grossen Gemeinde Saanen, die mehrere Talschaften umfasst – gibt es eine lange und bedeutende Musiktradition. Sie führte in den 1950er Jahren u. a. Yehudi Menuhin nach Gstaad, der mit der Begründung des Menuhin Festivals diese Tradition weiter ausbaute und bestärkte. Heute gibt es jährlich rund 40 bis 60 Konzerte, die überwiegend in der stimmungsvollen und akustisch guten Mauritiuskirche in Saanen sowie in den Dorfkirchen der Umgebung stattfinden, die auch in Zukunft

eine zentrale Rolle spielen sollen. Die Symphoniekonzerte und anderen Grossanlässe jedoch, die heute provisorisch in einem Zelt unterkommen, sollen ein festes Haus erhalten, was umso dringlicher ist, als ab kommendem Jahr ein eigenes Festivalorchester tätig werden soll.

Die Konzerte im Saanenland sind dabei durchaus nicht einfach eine Angelegenheit des Jet-Set Tourismus. Sie sind vielmehr breit in der lokalen und regionalen Bevölkerung verankert, wobei sich die Ansässigen, die zahlreichen Stammgäste und andere Besucher im Publikum gut mischen, durchaus so, wie es dem traditionellen, allerdings nicht ungefährdeten Charakter des Tourismus in der Region entspricht. Daher lagen diejenigen Wettbewerbsteilnehmer falsch, die das Kulturzentrum

als exklusive urbane Heterotopie entworfen und eine Architektur vorschlugen, die ganz und gar auf Abendrobe und Galakleidung abgestimmt ist.

Kein Chalet, aber was dann?

Gstaad Tourismus wirbt nicht zuletzt mit Bildern einer weitgehend intakten Kulturlandschaft. Rigorose Bauvorschriften, die Dach- und Fensterformen, Baumaterialien und vieles mehr festschreiben, bewirken eine starke Homogenisierung des Baubestandes. So wenig wie dies gute (oder schlechte) Architektur zur Folge hat, so erfolgreich sind diese Festlegungen auf planerischer Ebene. Insbesondere die zum Tal hin giebelständigen Satteldächer tragen wesentlich zum prägnanten Charakter der Landschaft bei, in die sich auch die zahlreichen neuen Bauten und Siedlungen verhältnismässig gut einfügen.

Sonderbauten, die als Ausnahmen in Erscheinung treten, gab es selbstredend schon immer. Zu ihnen gehören in Gstaad einige Hotels wie das berühmte Palace und der Bernerhof oder, aus jüngster Zeit, eine grosse Sporthalle. Herausragende Beispiele sind das Kirchgemeindehaus und das Hallenbad, die beide von Ernst Anderegg in den 1970er Jahren erbaut worden sind. Mit ihrer zeitgemässen (Holz-)Architektur bieder sie sich in keiner Weise an den traditionellen Chaletbau an, fügen sich jedoch über eine traditionsnahe Dachform ins Bauegefüge ein.

Für das neue Kulturzentrum wählten einzig Gigon/Guyer eine vergleichbare Strategie. Ihren Baukörper gliederten sie über eine bewegte Dachform, die zwischen einer Folge von Satteldächern und einem unregelmässigen Sheddach ambivalent bleibt. Dadurch erreichten sie auf der Ebene der Volumetrie eine schöne Einbindung in den baulichen Kontext. Als schwierig erwies sich jedoch, die Bahnanlagen in diese Gestalt zu integrieren und dem ganzen Gebilde durch die Gestaltung der Ansichten einen angemessenen Ausdruck zu verleihen.

Alle anderen Projekte distanzieren sich unterschieden von der ortsüblichen Architektur. Ob dies nun in (neo-)brutalistischen, (neo-)moderni-

stischen, (neo-)klassischen oder (neo-)technizistischen Formen geschah, wirkt dabei allerdings reichlich beliebig. Mit aller Deutlichkeit tritt, sobald die Bindung an den Kontext aufgelöst ist, das Dilemma des heutigen Stilpluralismus vor Augen. Noch am ehesten vermögen deshalb relativ neutrale, fast beliebig wirkende Architekturen zu überzeugen, wie sie von Brauen & Wälchli oder von mlzd vorgeschlagen worden sind, zumal diese Architekten ihre kubisch geschnittenen Bauvolumen gut in die schwierige Topografie zu setzen vermochten.

Der Riedhubel als Problem und Chance

Viele kamen mit dem Terrain aber nicht oder nur ungenügend zurande. Dies gilt auch für SLIK Architekten, deren Projekt mit einem zweiten Preis honoriert wurde. Sie stellten zwei durch Faltwerke gegliederte Baukörper auf eine Art Plattform, die sich recht eigenartig zur Umgebung verhält.

Die Topografie steigt rückwärtig steil zu einem zwar nicht besonders hohen, aber äusserst charakteristisch geformten Hügel an, der weder dramatisch noch lieblich ist, sondern vielleicht am ehesten als Knubbel beschrieben werden könnte. Diesen «Riedhubel» zu integrieren, gelang jenen beiden Projekten am besten, die eine «freie», plastisch geformte Architektur vorschlugen. Besonders die schöne Bauplastik von Claus en Kaan Architekten geht mit der Topografie eine eigentliche Symbiose ein. Da hier das Programm oberirdisch organisiert worden ist, was eine gute Verbindung über die Geleise hinweg ermöglicht, wurde das Bauvolumen sehr gross: so gross, dass es die kleinteilige Dorfstruktur vielleicht allzu sehr dominiert.

Demgegenüber zeigt das erstarrte Projekt von Rudy Ricciotti ein erstaunlich kleines Bauvolumen, da es überwiegend unterirdisch angelegt ist. Ob man bei seiner Form an einen abgesägten Baumstumpf denken mag – die vorgeschlagene Verkleidung mit Baumstämmen wirkt reichlich kitschig und dürfte noch nicht der Weisheit letzter Schluss sein –, oder an einen Maulwurfshügel: Die Form entzieht sich einer klaren Deutung. Als

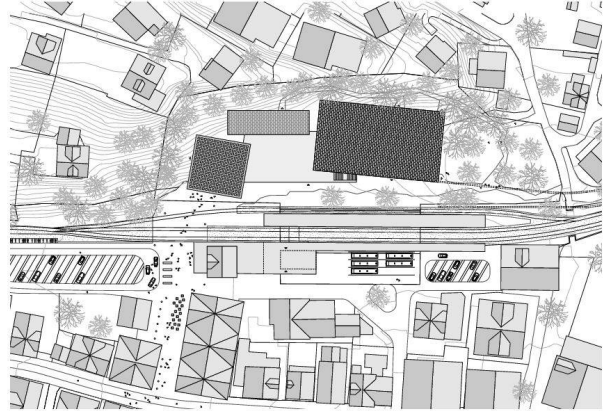
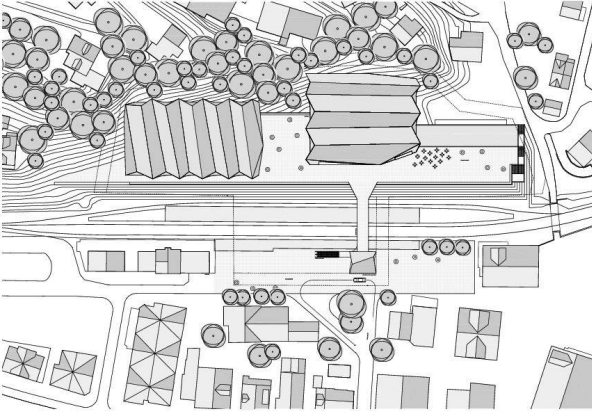
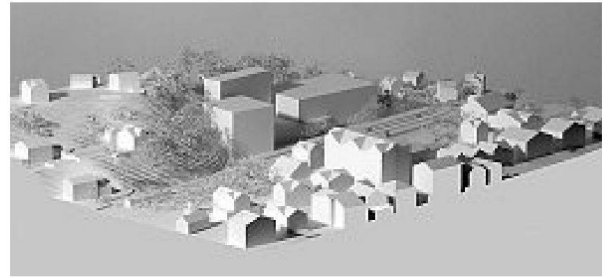
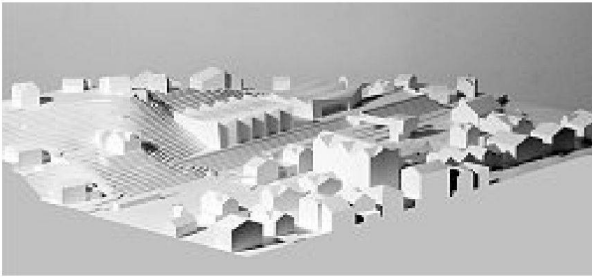
offenes Zeichen überzeugt sie deshalb, weil sie, unregelmässig geböscht und gekurvt wie sie ist, mit der Form des Hügels zusammenspielt und sich so dem oben beschriebenen Verdacht der Beliebigkeit entzieht, der den konventionellen, aber ortsfremden Architektursprachen anhaftet.

Einfache und zweckmässige Disposition

Die eigentliche Stärke des Projektes liegt jedoch nicht in seiner Form, sondern in seiner Disposition, obwohl oder gerade weil es sich in mancherlei Hinsicht über die Vorgaben hinwegsetzt. Die Besucher gelangen hier unter der Bahn hindurch direkt und mitten ins Hauptgeschoss, während das Programm vorschlug, sie sollten «aus dem Bereich des Bahnhofplatzes über die Gleisanlage zum Eingangsbereich des Kulturzentrums geführt werden». Diese Idee, die ähnlich auch von Stürm & Wolf vorgetragen worden ist, überzeugt grundsätzlich, wenn auch nicht in der von Ricciotti vorgeschlagenen Ausgestaltung mit einem simplen Anschluss an die bestehende Unterführung. Durch die Tieflegung des Zugangs erübrigt sich ein kompliziertes Auf und Ab der Besucher, wie es in vielen Projekten nötig wurde. Überdies ermöglicht es, den Saal und die Ausstellungsräume auf einem einzigen Niveau anzuordnen und letztere gleichsam als Ausweitung des Foyers auszubilden.

Dies erleichtert einen gemeinsamen Betrieb der beiden Bereiche, beispielsweise im Rahmen von kongress- oder messeartigen Veranstaltungen, was umso willkommener sein dürfte, als das Kulturzentrum dereinst die Hälfte seiner Betriebskosten selbst erwirtschaften soll. Zu dieser Auffassung der Bauaufgabe passt die neutrale, hallenartige Struktur des Ausstellungsbereichs, während eine museumartige Gestaltung mit differenzierten Ausstellungsräumen, wie sie im Wettbewerbsprogramm suggeriert war und in manchen Projekten schön umgesetzt wurde, eine derartige Nutzung zumindest erschwert hätte.

Ambivalent ist auch der von Rudy Ricciotti gewählte Typus des Saales. Er erinnert nicht an einen traditionellen Konzertsaal, umso mehr aber an einen Theatersaal, namentlich an den, der un-



2. Preis: SLIK Architekten, Zürich

Ankauf Projektidee: :mlzd Biel

längst von UNStudio in Lelystad realisiert worden ist. Falls sich eine anpassungsfähige Akustik realisieren lässt, würde er sich damit nicht nur für unterschiedliche Musiksparten und Tanz anbieten, wie dies im Programm verlangt war, sondern auch für jene Formen des (Musik-)Theaters, die auf eine vollständige Bühnenmaschinerie verzichten können.

Der Entwurf von Rudy Ricciotti ist in vielerlei Hinsicht eher eine überzeugende Konzeptskizze als ein ausgearbeitetes Projekt. Dementsprechend erfreulich ist es, dass eine Delegation der Jury den Prozess der Überarbeitung so weit begleiten wird, bis der Nachweis einer qualitativollen Machbarkeit erbracht ist – oder auf ein anderes Projekt zurückgegriffen werden muss. Dabei wird das Gebilde u. a. ein gestaltetes Dach erhalten müssen und es wird nachzuweisen sein, dass die Ausstellungsräume mehr Qualitäten haben als eine beliebige Messehalle. Insbesondere aber wird ein angemessener Zugang zu entwerfen sein, der dem Zentrum einen Auftritt vor den Geleisen verschafft. Keine leichte Aufgabe: Man erinnert sich an das mit Ricciottis Projekt verwandte Kulturzentrum «Le Volcan» von Oscar Niemeyer in Le Havre, das als blindes Volumen in der Stadt ein Vakuum erzeugt, anstatt sie zu beleben.

Der diskrete Charme des Bahnhofplatzes

Schön wäre es, wenn bei dieser Weiterbearbeitung auf den Charakter des Bahnhofplatzes Rücksicht genommen werden könnte. Dieser hat nämlich, so unscheinbar er auch scheinen mag, durchaus seinen Charme. Mit Postautostation und Poststelle, Raiffeisenkasse, Agrola-Tankstelle und einer grossen Filiale der Landi ist er eine Art Residuum jenes ländlichen Saanens, das nach wie vor weite Bereiche der grossen Gemeinde prägt. Gstaad würde es gut anstehen, dieses nicht völlig aus seiner Mitte zu verdrängen. Und dabei dürften sogar die Postbusse ihren Platz behalten, sodass auf die aufwändige und für die Passagiere unattraktive Verlegung des Busbahnhofes in den Untergrund verzichtet werden könnte – ein Projekt, das aus einer anderen Zeit zu stammen scheint.

Dies sahen offenbar :mlzd Architekten ähnlich. Sie schlugen nämlich den Zugang zum Kulturzentrum südlich des Bahnhofgebäudes vor und konnten damit ihren Baukomplex mit einem Bahnübergang a Niveau unmittelbar mit der Bahnhofstrasse und mit dem mondänen Gstaad der Promenade verbinden – die MOB (Montreux – Berner Oberland – Bahn) würde hier auf einigen Metern zur Strassenbahn, wie andere Bergbahnen in anderen Ortschaften auch. Den

«ländlichen» Bahnhofplatz dagegen mitsamt seinen Autobussen liessen sie jedoch unberührt. Die Jury honorierte diesen, verkehrstechnisch vielleicht utopischen, dorfbaulich umso interessanteren Vorschlag mit einem Ankauf. Martin Tschanz

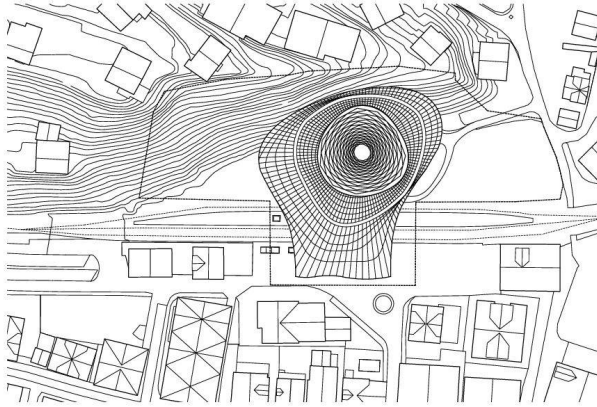
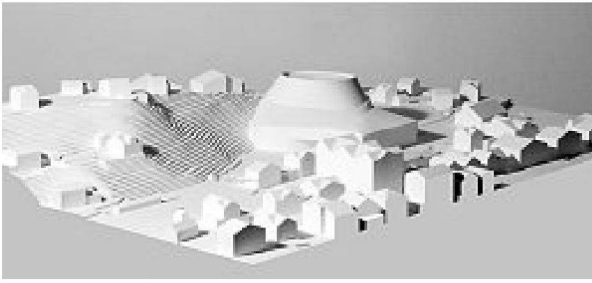
Preisträger

1. Preis: Rudy Ricciotti, Bando
 2. Preis: SLIK Architekten, Zürich
 3. Preis ex aequo: Claus en Kaan, Amsterdam; Grazioli / Krischanitz, Berlin; Brauen & Wälchli, Lausanne; Gigon/Guyer, Zürich
- Ankauf Projektidee: :mlzd Biel

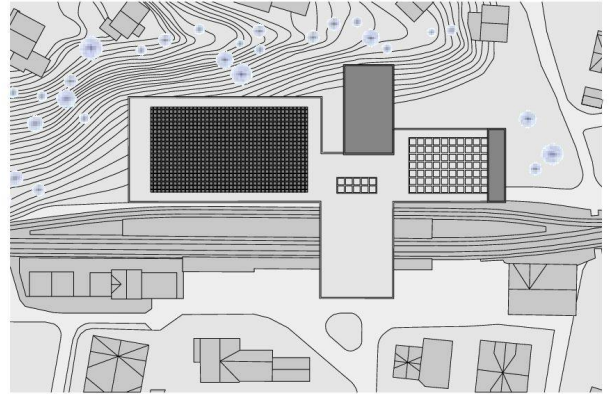
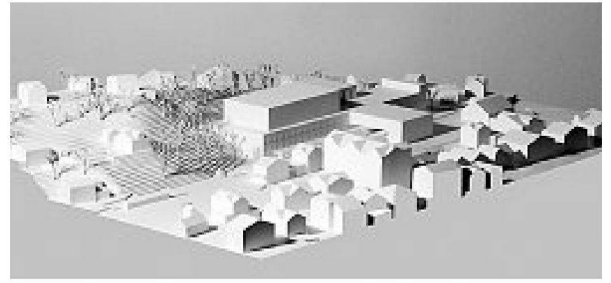
Weitere Teilnehmer: APRT Arkkittehtityöhuone Arto, Helsinki; Bakker & Blanc, Lausanne; Bürgi, Raaflaub, Volpe, Gehret, Bern/Gstaad; Gonçalo Byrne, Lissabon; Camerana & Partners, Torino; Jo Coenen & Co., Maastricht; Fuhrmann + Hächler, Zürich; Hascher Jehle & Ass, Berlin; Joos & Mathys, Zürich; Kahlfeldt Architekten, Berlin; Devanthery & Lamunière, Carouge; Josep Lluís Mateo, Barcelona; José Rafael Moneo Valles, Madrid; José Paulo dos Santos, Porto; Stüm & Wolf, Zürich

Jury:

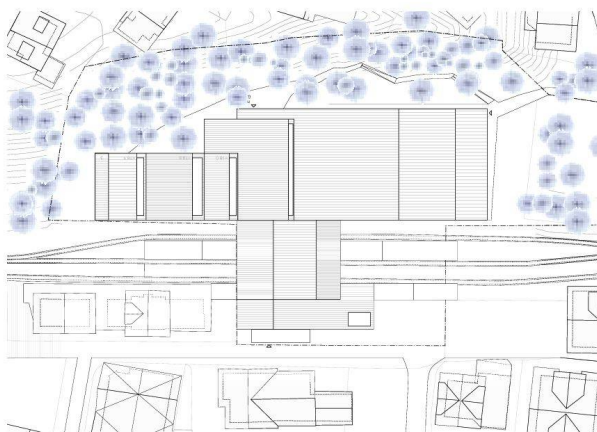
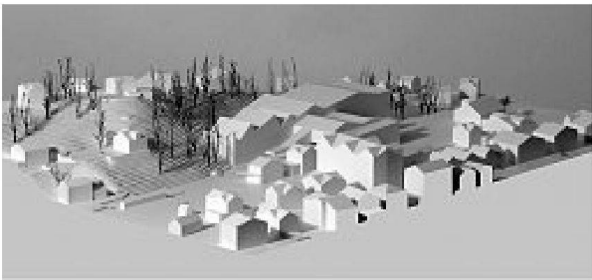
Fachpreisrichter: Prof. Dr. Vittorio Lampugnani, Zürich / Milano (Jurypräsident) – Kurt Aellen, Architekt BSA/SIA, Bern – Christian Denzler, dipl. Arch. ETH, freischaff. Künstler, Brüssel – Prof. Kenneth Frampton, Columbia University, New York – Stephan Jaggi, dipl. Architekt, Gstaad – Prof. Dr. Werner Oechslin, Architekturhistoriker, Einsiedeln – Claudio Schmidt, dipl. Architekt ETH, Vertreter Gde. Saanen
Sachpreisrichter: Baroness Lambert, Genf – J. Markus Kappeler-Steffen, Präs. Stiftung Les Arts Gstaad – Richard Kummrow, Direktor Montreux Oberland Bernois (MOB) – Christoph Müller, künstl. Leiter Menuhin Festival, Gstaad – Roger Seifritz, Direktor Gstaad Saanenland Tourismus, Gstaad
Weitere Informationen: lesartsgstaad.com



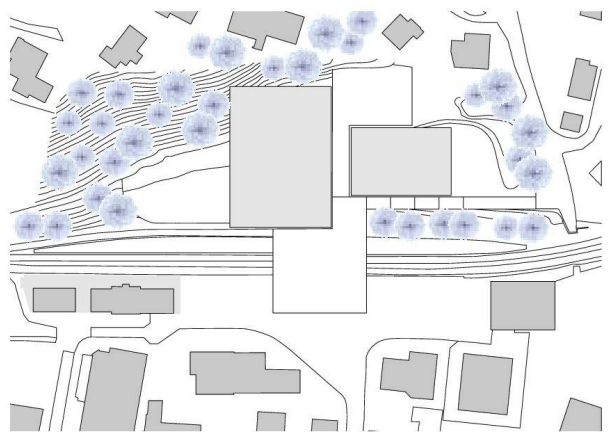
3. Preis ex aequo: Claus en Kaan, Amsterdam



3. Preis ex aequo: Grazioli / Krischanitz, Berlin



3. Preis ex aequo: Gigon/Guyer, Zürich



3. Preis ex aequo: Brauen & Wälchli, Lausanne